



GreifBar – eine Gemeinde in der Pommerschen Evangelischen Kirche

MINI-PREDIGT ÜBER APG 3,1-11

GreifBar^{plus} 315 am 17. Juni 2012

Lukas erzählt in der Apostelgeschichte von der Heilung eines gelähmten Bettlers direkt an der Tür zum Tempel in Jerusalem durch Petrus und Johannes.

Die Geschichte ist fast etwas unscheinbar zwischen all den großartigen Berichten: Da wurden Tausende für den Glauben an Jesus gewonnen. Da wird die Gemeinde in die große weite Welt getrieben. Da geht der Blick der ersten Christen bis nach Rom. Und dann mitten drin, eher nebenher, gehen Petrus und Johannes zum Mittagsgebet. Ein täglicher Gang, wie zur Mensa oder nach Hause oder zum Supermarkt. Aber da liegt einer, den bringen sie da immer hin, Tag für Tag. Ein Bettler. Obendrein ein schwer behinderter Mann. Sie gehen, er liegt oder sitzt da. Das Gefälle ist unverkennbar. Die bedeutenden Apostel – der namenlose Penner. Sie gehen – er liegt. ***Sie haben eine Mission – er hat eine Misere.***

Das Wunder beginnt damit, ***dass sie sehen.*** Sie erblicken ihn – und ihr Blick schweift nicht gleich weiter. Er ist gehalten. Sie sehen ihn an, er sieht sie an. Blickwechsel. Der Übersehene bekommt ein Ansehen. Johann Hinrich Wichern hat am Anfang der evangelischen Diakonie 1848 gesagt: „***Die Liebe hat das scharfe Auge, alles zu sehen.***“ Und dann bleiben sie stehen; sie lassen sich aufhalten. Und dann werfen sie kein Almosen in seinen dreckigen Hut. Sie reden ihn an. Und dann sagen sie diesen großen Satz: „Silber und Gold besitze ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, wandle.“ Petrus hilft noch ein bisschen nach: Er zieht ihn an der Hand hoch, richtet ihn auf und tatsächlich kann dieser Mensch wieder auf den eigenen Beinen stehen.

Diese Geschichte ist eine ***Miniatur***: Hochverdichtet zeigt sie, wie Menschen in der Nachfolge Jesu ein Auge, ein Herz und eine Hand haben für die, die in Not

sind. Diese Geschichte ist eine **Erinnerung**: So hat es doch Jesus auch gemacht. Wie können wir übersehen, wie oft er schlichte Lebenshilfe bot! Diese Geschichte ist **Vergewisserung**: Eine Gemeinde für das große Volk in dieser Stadt ist auch eine Gemeinde für die, die eine Misere haben, darniederliegen, nicht mehr ein noch aus wissen. Sie sollen wieder auf eigenen Beinen stehen.

Ich möchte gerne etwas **in unserem Bild von der Gemeinde verankern**. Ich möchte es in die tiefsten Ebenen unseres Betriebssystems eintragen: Die Sendung, in die Jesus uns stellt, hat ein Herz: Sie möchte jedem Menschen bezeugen, dass er Gott so wertvoll ist, dass Gott seinen geliebten Jesus für ihn hingab und am Kreuz sterben ließ. Das ist das Herzstück aller Mission. Und wenn Menschen das nicht hören, auf eine Weise, die sie verstehen können, dann ist alles andere sinnlos. Aber das schließt gerade ein, dass diese Menschen erfahren sollen, wie sich Gott um sie sorgt, ihren Leib und ihre Seele, ihr Innerstes und ihr Äußerstes, ihr Herz und ihre Beziehungen. Liebe geht eben nicht an der schmerzhaften Not des anderen vorüber. Sie sagt auch nicht: Wir sind da nicht zuständig, wir sind von der Abteilung fürs Seelenheil.

Ich sage es anders herum: Unsere Gemeinde soll eine Gemeinde sein, die **von außen nach innen denkt**. Das tun wir schon, wenn es etwa um gottesdienstliche Formen geht: Nicht was uns gefällt, zählt zuerst, sondern was Menschen jenseits des Glaubens hilft, dem Glauben näher zu kommen. Jetzt geht es einen großen Schritt weiter: Wenn wir einmal auf unsere gemeinsamen Jahre zurückschauen werden – was werden wir dann fragen? Hat es sich gelohnt? Hatten wir schöne Erlebnisse, gute Gottesdienste, wachsende Zahlen? Oder werden wir fragen: Waren wir miteinander **bedeutsam, hilfreich, aufrichtig für diese Stadt**? Steht es besser um diese Stadt und ihre Menschen an irgendeinem Ende, als es vorher stand? Waren wir ein kleines Stück im Prozess der Gesundung der sozialen Verhältnisse? Von außen nach innen gefragt: Haben wir als Einzelne und miteinander als Gemeinde dazu beigetragen, dass Kinder – und nicht nur die eigenen – fröhlicher und stärker heranwachsen? Dass Ehen gerettet wurden? Dass Wohnviertel lebenswerter wurden? Dass Sucht besiegt wurde? Dass Kinder die Schule erfolgreich abschlossen? Dass die Dumpfheit aus dem Leben von Menschen wich? Haben wir irgendetwas dazu beigetragen? Und hat deshalb der Namen von unserem geliebten Herrn und Heiland Jesus in dieser Stadt einen guten Klang?

Wo warten Menschen, dass wir sie sehen? Wo geht es darum, sie zu würdigen, ihnen ein Ansehen zu geben und auf sie zu hören? Was haben wir, was wir ihnen geben können? Wie kommen sie dann auf die eigenen Beine? Nur eines ist klar: Der Bettler vor der schönen Pforte riecht nicht gut. Das kostet etwas. Das ist nicht sozialromantisch. Man wird enttäuscht, belogen, in die Irre geführt. Wir können scheitern.

Wir sehen das vielleicht am deutlichsten im **Ostseeviertel**: Kinder brauchen z.B. Schularbeitenhilfe. Man muss sie erst einmal kennen lernen, z.B. in der Kinderstunde, aber das ist etwas Konkretes, was Einzelne tun können. Vielleicht wächst etwas daraus. Kürzlich schrieb ich in der Rundmail von einer englischen Initiative: Christen haben in einem grauen Wohnblock allen angeboten, die Fenster zu putzen, am nächsten Tag haben sie allen Balkonblumen gebracht, und am folgenden Wochenende haben sie ein Grillfest ausgerichtet. Und Menschen redeten erstmals miteinander, die schon Jahre im selben Aufgang wohnten. Sehen, lieben und etwas Heilsames bedeuten für die Stadt – das wünsche ich mir für GreifBar.

Amen.